

BROWN-BAG-LUNCH AN DER ETH

## Steiniger Weg zum Ruhm

Lohnen sich Architekturwettbewerbe,  
oder verpulvern sie sinnlos kreatives Potenzial?  
Architekturstudierende der ETH  
diskutieren mit SIA-Präsident Stefan Cadosch.

Text: Clementine Hegner-van Rooden

**D**er Fachverein der Architekturstudierenden an der ETH Zürich «architektura» lud am 9. Oktober über Mittag zur Diskussion mit SIA-Präsident Stefan Cadosch ein – zum sogenannten Brown-Bag-Lunch, der jedes Semester mindestens einmal stattfindet. Diese Ausgabe des Brown-Bag-Lunch war dem Thema Architekturwettbewerbe gewidmet. «Sandburgenwettbewerb – lohnen Wettbewerbe für Architekten?», hatten die architektur-Organisatoren in der Ankündigung gefragt.

Es steht ausser Zweifel: Architekturwettbewerbe sichern eine hohe architektonische Qualität und bieten gerade jungen Büros die Möglichkeit, durch einen Wettbewerbssieg an prominente Projekte zu gelangen. Die immense Zahl an Wettbewerbsbeiträgen sind allerdings auch Zeugen eines grossen Ressourcenaufwands, der wenig wirtschaftliche Produktivität aufweist. An diesem Punkt hakte architektur-Präsident Moritz Berchtold mit einem aktuellen Beispiel ein: «Am Wettbewerb Augusta Raurica, der vor etwa drei Monaten entschieden wurde und als durchschnittlich zu bezeichnen ist, nahmen 63 Architekturbüros teil. Dies bedeutet statistisch rund 25000 Stunden Arbeitsaufwand, was bei Annahme eines durchschnittlichen Lohnsatzes einer Summe von 1.5 bis 2 Mio. Fr. entspricht. Fünf Preise gab es, einen Ankauf, insgesamt ein Preisgeld von 160000 Fr.» Berchtold wandte sich an Cadosch: «Ist das wirtschaftlich tragbar und sinnvoll?» – «Rein wirtschaftlich ist das eine Katastrophe», lautete Cadoschs prompte Antwort, «es ist aber das

wichtigste Instrument, um zu Aufträgen zu kommen.» Entweder sei ein Büro schon etabliert und gut aufgestellt, oder es schliesse sich einem bestehenden Netzwerk an; der dritte und sicher steinigste Weg ist der Wettbewerb.

Durch Wettbewerbe erhalten Auslober eine reiche Auswahl an Lösungsmöglichkeiten, was die Baukultur stärkt. Doch warf Berchtold die Frage auf, warum diese Baukulturförderung hauptsächlich zu Lasten der Teilnehmenden gehe. Cadosch plädierte für eine selbstbewusstere Sicht: «Es ist die grosse Herausforderung unseres Berufs, dass wir uns stetig untereinander messen.» In diesem Sinn sei der Wettbewerb auch ein Mittel, am Puls der architektonischen Entwicklung zu bleiben, es gebe kein besseres Weiterbildungstool. Jede Teilnahme stärke die entwerferische Kompetenz und den Sinn für situationsadäquate Lösungen. Der internationale Erfolg der Schweizer Architektur rühre auch daher, dass die Schweiz weltweit einzigartig viele Architekturwettbewerbe auslobe. Das Vergabewesen funktioniere, und das Bundesgesetz sowie die öffentliche Beschaffung verfügten über griffige, praxiserprobte Instrumente.

Ob denn dies nicht zu Architekturdarwinismus führe, fragte einer der Zuhörer: Wer lang genug keinen Wettbewerb gewinne, kann nicht bestehen. Ideen zu generieren, die Hand und Fuss haben und die am Markt bestehen, sei nur am Messen aneinander überhaupt möglich – das Duell unter Kollegen auf höchstem Niveau, entgegnete Cadosch. «Ja, der Lernprozess ist manchmal schmerzhaft, doch er ist wichtig.

Die zehn verlorenen Wettbewerbe sind zehnmal wichtiger als die zwei gewonnenen. Auch wenn dies ökonomisch nicht sinnvoll ist.»

Eine andere Publikumsfrage betraf das Verhältnis zwischen Jury und Wettbewerbsteilnehmenden: Sind diese nicht verführt, das zu entwerfen, was die Jury sehen will? Stefan Cadosch kann den Einwand nachvollziehen. Man könne nie ganz ausschliessen, dass ein Projekt für die Tribüne gemacht wird. Gegen solche falschen Affinitäten helfe eine ausgewogen zusammengesetzte Jury. Cadosch: «Wir brauchen hochkompetente und hochkompetitive Jurys, die befähigt sind, auch Konzepte zu beurteilen, die nicht ihrem eigenen Gusto entsprechen.»

Gegen Ende der angeregten Diskussion kam der SIA-Präsident auf den Austausch zwischen Praxis und Lehre zu sprechen: «Ohne einen soliden theoretischen Grundstock kann man die Praxis nicht in ihrer gesamten Komplexität fassen.» Mit Blick auf die Diskussion um das neue Curriculum sei es ihm lieber, dass die Studierenden an der ETH etwas zu theoretisch ausgebildet werden, als dass stetig mehr Praxistools in die Ausbildung eingebunden werden. «Das Gefäss der Lehre ist begrenzt.» •

Clementine Hegner-van Rooden,  
Dipl. Bauing. ETH, Fachjournalistin BR,  
clementine@vanrooden.com



Architekturdialog mit Appetit:  
ETH-Studierende am Brown-Bag-Lunch.